

Erklärung der vier Beilagen.

Von H. Vaihinger.

1. Gegenüber dem Titelblatt: Schattenriss von Kant auf einem Albumblatt. Diese kostbare Reliquie ist im Besitze des Herrn Geh. Kirchenrates Professor D. Dr. Georg Heinrici an der Universität Leipzig. Auf der Rückseite findet sich folgende handschriftliche Notiz: „Geschenk Kants an Pfarrer Stein in Juditten, dessen Sohn, Oberförster Stein, durch das Blatt Konsistorialrat Heinrici in Gumbinnen erfreute.“ Dessen Sohn, der obengenannte Professor Heinrici in Leipzig, hat uns gütigst die Erlaubnis gegeben, das schöne Blatt bei dieser Gelegenheit reproduzieren zu dürfen. Der Schattenriss stammt aus Kants bester Zeit, aus dem Jahre 1788, und giebt die charakteristischen Züge Kants in wunderbarer Prägnanz wieder. Wie aus dem Schattenreich kehrt zu diesem Tage, seinem hundertjährigen Todestage, Kants Schatten zu uns zurück, in erhabener Grösse in die lebendige Wirklichkeit hineinragend. Ebenso charakteristisch sind für Kant die öfters von ihm wiederholten Worte: *Quod petis, in te est — ne te quaesiveris extra.* In diesen Worten spricht sich concentrirt Kants ganze theoretische und praktische Weltanschauung aus. Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, dass die Abhandlung von F. A. Schmid, „Kant im Spiegel seiner Briefe“, welche einen Teil unseres Festheftes bildet, gerade dieselben Lieblingsworte Kants heranzieht, um seine Persönlichkeit zu kennzeichnen (vgl. oben S. 320). Aber die Worte enthalten mehr: sie sind zugleich der tiefste Inhalt seiner Lehre. Kein Wunder, dass Kant dieselben so oft wiederholt hat: aus der neuen Kantausgabe der Berliner Akademie (Bd. XII, S. 440) erfahren wir, dass der Spruch bis jetzt nicht weniger als achtmal als Eintrag in Stammbücher nachgewiesen ist, zwischen den Jahren 1777 und 1792. Dazu tritt nun dies bis jetzt unbekannt gebliebene Stammbuchblatt als neunter Fall. Der Kopf Kants auf diesem Stammbuchblatt ist so bedeutend, dass wir denselben ohne das Beiwerk in vergrößerter Form einem der nächsten Hefte beigegeben werden, um seine monumentale Wirkung ganz zur Geltung zu bringen.

Übrigens stammt der lateinische Spruch in dieser Form nicht unmittelbar aus Persius, sondern ist, wie mir Herr Professor Dr. Wissowa hier mitteilt, eine willkürliche, prosodisch nicht formgerechte, und zugleich den Inhalt etwas verändernde Zusammensetzung einer Persiusstelle mit einer Horazstelle. Bei Horaz, Epist. I, 11, V. 29 heisst es im Gegensatz zu denjenigen, welche das Glück immer auswärts suchen: *Quod petis, hic*

est. Und bei Persius, Satira I, V. 7 heisst es im Anschluss an die *αἰράματα* des Stoischen Weisen: *nec te quaesiveris extra*. So ist also der Spruch, wie er jetzt bei Kant selbst vorliegt, mehr als blosses Zitat; er ist zu einer eigenen Schöpfung des Philosophen selbst geworden.

2. Zwischen S. 208 und 209. Brustbild Kants, Original im Städtischen Museum zu Königsberg. Über dieses merkwürdige Bild haben schon K. Lubowski und G. Diestel in den „Kantstudien“ im Band III, S. 160–167 berichtet, nebst Nachtrag dazu im Band VI, S. 113 f. Das Bild ist in Dresden aufgefunden worden, im Jahre 1896, und ist dann nach schwierigen Verhandlungen von der Stadt Königsberg angekauft worden. Über die Echtheit des Bildes ist jetzt kein Zweifel mehr. Wahrscheinlich ist das Bild von Elisabeth v. Stägemann gemalt („Kantstudien“, III, 255, vgl. mit VI, S. 113, einer Königsbergerin, und persönlichen Verehrerin Kants; das Bild ist in der Manier Anton Graffs gemalt, dessen Schülerin die Malerin wohl gewesen ist. Unter den Kennern der Kantischen Bildnisse ist nur Eine Stimme über dieses Bild: es ist das geistvollste Bild des grossen Philosophen, das geistig bedeutendste und eindrucksvollste. Die „Kantstudien“ brachten einen Abdruck des Bildes schon im III. Bande. Da aber unterdessen Verleger und Abonnenten der „Kantstudien“ gewechselt haben, und auch vielfach der Wunsch laut geworden ist, das Bild nochmals zu besitzen, so ist das Bild diesem Festheft beigeheftet worden. Einzeldrucke können durch die Verlagsbuchhandlung Reuther & Reichard bezogen werden (à 1 Mk.).

3. Zwischen S. 320 und S. 321. Kants Wohnhaus, zugleich sein Sterbehaus. Das kleine schmucklose und in seiner Einfachheit um so mehr Eindruck machende Häuschen ist leider im Jahre 1893 dem Wachs-tum der Grossstadt zum Opfer gebracht worden.

4. Die Beilage: Kant und Friedrich der Grosse am Schluss des Heftes verdanken wir der Güte des Herrn John A. Leber in Berlin. Herr Leber hat zu Kants hundertjährigem Todestage durch den Bildhauer A. Heinrich eine Plakette herstellen lassen, durch welche er den Gedanken plastisch verkörpern wollte, dass Kant und Friedrich der Grosse äusserlich und innerlich zusammengehören. Herr Leber hat über dieses Thema auch am 24. November 1900 einen Vortrag in der Philosophischen Gesellschaft in Berlin gehalten, über den wir Bd. VI, H. 1, S. 114 berichtet haben. Er hat auf der Plakette den schönen und treffenden Ausspruch von Kuno Fischer anbringen lassen: „Seine Laufbahn als philosophischer Schriftsteller und Lehrer von den ersten Anfängen bis zu den Höhen seiner welterleuchtenden Werke gehört in die Zeit des grossen Königs und bildet in dem Charakter derselben einen der erhabensten und glorreichsten Züge“. Die Original-Plakette hat die Masse $24\frac{1}{2}$ cm breit und 20 cm hoch; sie ist in Bronze gegossen in der Bildgiesserei von H. Gladenbeck & Sohn in Friedrichshagen bei Berlin. Liebhaber können Reproduktionen der Plakette in Bronze von letztge-nannter Firma beziehen (zum Preise von 90 M.).